

## Zeitzeugenbericht:

### Regina verschwinde

In den Kriegsjahren in Ostpreußen bekamen wir in den Sommerferien immer eine verwandte Familie aus Berlin zu Besuch. Die hat uns beneidet, wie ruhig und friedlich wir es hatten, wir merkten doch gar nichts vom Krieg. Das stimmte aber nur zum Teil. Gewiss, den dauernden Fliegeralarm kannten wir da noch nicht. Zu essen hatten wir auch genug. Aber die drei jüdischen Geschäfte in unserem Dorf waren geschlossen. Über den Verbleib der Inhaber wusste niemand genaueres. Von Seiten der Partei gab es viele Anordnungen, die strikt eingehalten werden mussten. Ich war damals Kind und habe alles nicht so schlimm empfunden, es war ebenso. Aber wenn ich es somit heute, da wir in absoluter Meinungsfreiheit leben, vergleiche, war jene Zeit schon sehr unruhig, bedrückend und angstbeladen.

Wenn ich nur daran denke, was wir für ein Theater wegen unserer Regina mitmachen mussten. Regina war ein Polenmädchen, das wir Anfang 1942 als Hilfe für Haus und Hof zugeteilt bekamen. Als mein Vater sie von der Verteilerstelle abgeholt hat, war sie völlig verstört und zitterte vor Angst. Viel später, als wir uns schon gut verständigen konnten, hat sie uns erzählt, unter welchen Umständen sie von zu Haus weggekommen war. Ihr Heimatort war zu der Zeit von den Deutschen besetzt. Da hatte ihre Familie den Bescheid bekommen, Regina musste sich zu bestimmter Zeit an einem bestimmten Ort zum Transport zur Arbeit nach Deutschland einfinden. Diesen Bescheid hatten sie ignoriert, der Vater hatte gesagt, das lässt er nicht zu, sie ist doch erst 17 Jahre alt. Sie wollten sie an einem anderen Ort bei einer Tante verstecken. Dazu kam es nicht mehr.

In einer der nächsten Nächte fuhr ein Lastauto vor, riss die Familie aus dem Schlaf und Regina musste innerhalb einer halben Stunde ihr Elternhaus verlassen. So war es kein Wunder, dass sie voller Angst vor den bösen Deutschen war, als sie bei uns ankam. Es hat lange gedauert, bis sie Vertrauen gefasst und uns geglaubt hat, dass ihr bei uns nichts passiert.

Sie sprach kein Wort Deutsch, und so war es meine Aufgabe, sie an die Hand zu nehmen und ihr alles zu zeigen, was sie machen sollte. Dabei haben wir die Begriffe gegenseitig übersetzt. Mir hat es Spaß gemacht, ich konnte bald besser polnisch als sie deutsch. Als sie sich eingelebt hatte, war sie willig und fleißig, warum sollten wir sie nicht gut behandeln, sie hatte bei uns Familienanschluss. Aber gerade das war verboten, wir sollten sie nur als feindliche Zwangsarbeiterin betrachten.

Die meisten Nachbarn haben sich über das Verbot hinweggesetzt, die Polen am Familientisch mitessen zu lassen. Wir natürlich auch, aber wir waren in ständiger Angst, erwischt zu werden. Gott sei Dank hatten wir einen Hund, wen der meldete, einen Harmlosen Nachbarn oder jemand von der Partei. Wenn nun der Hund bellte, und wir saßen gerade beim Essen, hieß es immer „Regina verschwinde!“ Sie verdrückte sich dann schnell in der Kammer nebenan. Einmal passierte es, dass sie ihren Teller vergaß mitzunehmen. Es war tatsächlich der Ortsgruppenleiter, der uns in der Mittagszeit besuchte. Der sah den Teller und wusste Bescheid. Er hat uns einen Vortrag gehalten, als hätten wir ein Verbrechen begangen. Er betonte noch, es hätte Folgen, wenn er uns nochmal erwischen würde. Ja, solche Zeiten waren es damals. Ständig wurden Stichproben gemacht. Mein Vater gab Regina jeden Sonntag frei.

Sie konnte sich dann auf Nachbarhöfen mit ihren Landsleuten treffen. Erlaubt war nur einmal im Monat.

Regina und ich haben auch manchen Quatsch zusammen gemacht. Sie war vier Jahre älter als ich, ich war neugierig, sie hat mich in manchem aufgeklärt, was mit dem Erwachsenwerden zusammenhängt. Wir hatten ein altes Grammophon, das haben wir uns auf der Tenne aufgestellt, und dann hat sie mir die ersten Tanzschritte beigebracht. Das haben wir öfter gemacht und hatten viel Spaß dabei. Unglücklicherweise hat uns auch so ein Schnüffler dabei erwischt. Da bekam ich etwas zu hören; dass ich mich als jung Mädel nicht schäme, mich mit unseren Feinden zu vergnügen, während unsere Landser an der Front ihr Leben ließen. So in dem Tenor. Dass ich erst 13 Jahre alt war, hat mich vor einer schlimmen Maßnahme bewahrt.

E. Kruse